

# Theologische Überlegungen zur Krise der Medizin

Autor(en): **Buess, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878537>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Theologische Überlegungen zur Krise der Medizin

Vortrag in Basel am 24. Jan. 1976 bei einer Tagung der Medizinisch-theologischen Arbeitsgemeinschaft.

Ich spreche hier in erster Linie als Pfarrer. Es stehen mir konkrete Menschen vor Augen, denen ich als Seelsorger nahe kam, die ich z.T. heute, wo ich keine Gemeinde mehr habe, noch begleite. Auch die Ärzte, mit denen ich in Verbindung war und bin, sehe ich vor mir, und alles, was ich im Folgenden sage, ist auch im Dialog mit ihnen gesagt.

Es war mir immer etwas Bewegendes zu sehen, wie beide Teile, die Kranken auf der einen Seite, die Ärzte auf der andern, ihren Kampf kämpfen, den Kampf um das Leben, um ein gesundes, befreites Dasein – und wie sie sich dabei so oft in Dinge verstricken, die den Kampf bis zur Aussichtslosigkeit schwierig machen. Dabei denke ich auch an meine Erfahrungen mit mir selbst. Ich war von Kindheit an gesundheitlich angefochten und musste, was ich an Lebenskraft und Gesundheit brauchte, mir immer neu erkämpfen, oft gleichsam erlisten – wobei ich immer wieder an den Punkt kam, wo ich mit aller eigenen Kunst und List am Ende war und es darauf ankommen lassen musste, ob mir vielleicht von jenseits aller verfügbaren Möglichkeiten her ein neuer Anfang geschenkt werde.

Nur in zweiter Linie spreche ich als wissenschaftlich arbeitender Theologe. Alles, was ich im Folgenden an Theologie im engern Sinn des Worts, weiter an Soziologie, Psychologie, Philosophie beibringe, ist nur Mittel zum Zweck. Es soll uns helfen, ein wenig besser zu verstehen, was Kranksein und Arztsein heute bedeutet, was vom christlichen Glauben her als Hilfe für beides zu erwarten ist. Alle Theologie und alle theologisch verarbeitete Soziologie, Psychologie und Philosophie ist hier genau so viel wert, als sie uns die Bedingungen und Chancen des Kampfes um ein gesundes und befreites Dasein besser verstehen helfen.

## 1.

Ich kann meinen Kampf um leibliche und seelische Gesundheit nicht einsam auf eigene Faust kämpfen. Als Kranker und als Arzt bin ich heute sofort in *gesellschaftliche Strukturen* und Prozesse hineingenommen. Ich erfahre mich als Moment in einem grossen Getriebe. Die Medizin ist ein mächtiges gesellschaftliches Gebilde und Geschehen, ihrerseits abhängig von den Mächten und den Trends, die die Gesellschaft im Ganzen bewegen. Die Frage ist: kommt mir die Gesellschaft in meinem Kampf als Kranker, Arzt und Seelsorger zu Hilfe oder hindert sie mich vielleicht eher, diesen Kampf auf gute, menschliche Weise zu kämpfen?

“Krise der Medizin” heisst: Es besteht der Verdacht, dass mir die gesellschaftlichen Strukturen und Trends dabei hinderlich sind. Es besteht der Verdacht, dass die Gesellschaft mir noch da, wo sie mir zu helfen bemüht ist, faktisch nicht hilft, sondern schadet. Der Verdacht liegt in der Luft, dass die Medizin als gesellschaftliche Institution: die Medizin in Gestalt der medizinisch-pharmazeutischen Industrie und Forschung, der Krankenkassen, Spitäler und medizinischen Fakultäten, sich ihrem Zweck zu entfremden droht, ja schon entfremdet hat.

Als Pfarrer kann ich diesen Verdacht nicht zusätzlich verstärken wollen. Ich kann ihn aber, wenn er bei meinen Gemeindegliedern aufbricht, auch nicht mit einer Handbewegung abtun. Ich muss ihn ernst nehmen und auf seine Stichhaltigkeit prüfen. Es gehört zu den wesentlichen Erfahrungen meiner Arbeit als Seelsorger, dass Kranke zunächst dem offiziellen Gesundheitsdienst blind vertrauen, dann aber sukzessive ernüchtert werden, bis das blinde Vertrauen in die reine Skepsis umschlägt. Und auch dies gehört zu meinen

Erfahrungen, dass diese Skepsis in den letzten Jahren ständig zugenommen hat. Wie die Kirche als offizielle Institution, so krankt die Medizin als öffentliche Institution an einer tiefgreifenden Vertrauenskrise. Ich werde mich als Pfarrer dagegen wehren, dass man die "Schuld" raschhin bei den Ärzten persönlich sucht. Man ist im "Volk" rasch bereit, die Ärzte zum Sündenbock zu stempeln, vorab so, dass man ihr "unersättliches Gewinnstreben" für die Not verantwortlich macht. Demgegenüber muss ich darauf hinweisen, dass die Krise in säkularen Entwicklungen wurzelt, die den Bereich übergreifen, für den der einzelne Arzt persönlich haftbar gemacht werden kann.

Ich muss meine Leute darauf aufmerksam machen, dass beide Teile, die Ärzte und die Patienten, Opfer jener Wandlungen sind, die eine marxistisch inspirierte Gesellschaftskritik als "Aufstand der Mittel" und als "Verwandlung aller Lebensgüter in Waren" beschrieb.

"Aufstand der Mittel": Was dienendes Mittel für Heilung und Gesundheit sein sollte: medizinische Forschung und Technik, wird zum Selbstzweck. Es entwickelt und organisiert sich weit über die echten Erfordernisse hinaus. Die Kosten dafür erreichen astronomische Summen. Unsere Kranken spüren instinktiv das Missverhältnis, das hier waltet: der Riesenapparat, den man um sie her aufgebaut hat, hilft ihnen nicht zu der Gesundheit, die sie begehren. Er dient nicht ihnen, sondern – die Frage taucht in irgendwelcher Form auch bei einfachen Gemütern auf – seiner eigenen Perfektionierung. Im Volksmund heisst das: wir sind "Versuchskaninchen" für die medizinische Forschung, Technik und Industrie. Die Begeisterung, mit der man im "Volk" die "neuesten Errungenschaften" auf dem Gebiet der medizinischen Technologie lange Zeit verfolgte, ist heute im Schwinden. Die Skepsis nimmt überhand. Man empfindet das tief Irrationale, das der technischen Rationalität in ihrer uferlosen Fortentwicklung innewohnt.

"Verwandlung aller Lebensgüter in Waren": Auch diese scheinbar so abstrakte Aussage marxistisch inspirierter Gesellschaftskritik wird heute für mehr und mehr Menschen peinlich konkret. Lange Zeit konnte man die Lebensfeindlichkeit einer Zivilisation übersehen, in der, wie Schönheit, Sex, Bildung, Unterhaltung, so auch Gesundheit zur Ware wird, die man sich für sein gutes Geld kauft. Man war des naiven Glaubens, dass sich Gesundheit in der Tat ein gut Stück weit kaufen lasse. Man war glücklich darüber, dass nun nicht mehr nur einige wenige ökonomisch Privilegierte, sondern, dank dem ausgebauten System sozialer Krankenversicherung, auch man selber in der Lage war, dem Arzt die Ware Gesundheit abzukaufen. Heute treten, gerade auch für den einfachen Mann, dem man sich als Pfarrer solidarisch weiss, die Schattenseiten in den Vordergrund. Gerade der einfache Mann, die einfache Frau leiden zunehmend unter einem Gesundheitswesen, das zu einem riesigen Markt geworden ist, auf dem sich Arzt und Patient ebenso unpersönlich gegenüberstehen wie Käufer und Verkäufer im modernen "Supermarkt" – wobei auf dem "Supermarkt" der Käufer sich immerhin umworben und umhätschelt sehen kann, während auf dem Gesundheitsmarkt der Arzt als Verkäufer die starke Position innehat und sie entsprechend auch ausspielt<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Unter soziologischem Gesichtspunkt ist die Krise der Medizin heute vor allem von Iwan Illich beleuchtet worden, *Die Enteignung der Gesundheit. "Medical Nemesis"* (1975). Illichs Analyse der "Übermedikalisierung" der Gesellschaft bringt eine verwirrende Vielfalt von Gesichtspunkten mit ins Spiel. Sie hat aber, scheint mir, ihre Spitze im Angriff auf das Machtmonopol, das sich "die Zunft der Ärzte" in allen Angelegenheiten der Gesundheit anmasse. Hier ist Illichs Kritik ebenso scharfsichtig wie einseitig. Sie übersieht, dass die monopol- oder staatskapitalistische Gesellschaft selber die "Zunft der Ärzte" in diese Rolle hineindrängt.

Aus dem Brief einer Gemeindediakonisse, die sich über die Weise beklagt, wie Ärzte ihre Patienten abzufertigen pflegen: "Viele Ärzte sind so wortkarg, dass es ältere Menschen gibt, die in Angst kommen, sie seien unheilbar krank, 'der Arzt habe nur diese Tabletten gegeben und kein Wort gesagt'. Kürzlich erklärte ein Arzt, man könne nicht noch Seelsorger sein. Es ginge aber nur darum, dass man auch einfachen Menschen mit ein paar Sätzen kurz erklärt, worum es geht und was die Medikamente bezwecken. Ich meine, jeder Mensch hat darauf ein Anrecht. Die Gefahr, dass Ärzte über Patienten entscheiden, an ihnen handeln ohne eine richtige Orientierung ist gross. Sie geht soweit, dass man es nicht für nötig findet, einer Frau, die ihren Mann ziemlich unvorbereitet verliert, verständliche Erklärungen zu geben, die ihr helfen, den Verlauf der Krankheit und das Verhalten des Verstorbenen zu verstehen. Quälende Fragen türmen sich so zum Schmerz hinzu, die erspart sein könnten."

Wir können die *Ursachen* der Krise nicht nur ausser uns in der Gesellschaft, wir müssen sie auch *in uns selber* suchen. "Die Umstände machen den Menschen – und der Mensch macht die Umstände" (K. Marx). Der Mensch, der wir ja sind, ist nicht nur Opfer, er ist auch Motor einer Entwicklung, in der die Gesundheitsfürsorge selber immer mehr gesundheitsfeindliche Züge annimmt. Unsere eigenen geheimen Wünsche und Illusionen treiben diese Entwicklung mit voran. Was von aussen her – uns selber zunehmend unheimlich – über uns kommt, ist vielleicht nur die Objektivation und Projektion von zweifelhaften Strebungen und Kräften in uns.

Wenn ein Kranker über die Seelenlosigkeit und Unpersönlichkeit der offiziellen medizinischen Betreuung zu klagen beginnt, so muss ich ihn als Pfarrer fragen, ob wir selber nicht mit dafür verantwortlich sind. Und mit manchem der Kranken, denen ich seelsorgerlich nahe komme, kann ich mich dahin einigen: Ja, wir sind mitschuldig. Wir haben lange Zeit Gesundheit als etwas Selbstverständliches hingenommen. Als wir krank wurden, fanden wir: Dafür hat man Arzt und Spital; die sind dazu da, den Schaden zu beheben. Wofür zahlen wir sonst so lange schon in die Krankenkasse? Wir verhielten uns selber einem so kostbaren Lebensgut wie der Gesundheit gegenüber als reine Konsumenten. Wir verwechselten sie unsererseits mit einer Ware. Wir verwechselten sie mit einer gut funktionierenden Maschine, die man, wenn sie schadhaft wird, bei der entsprechenden Werkstätte für sein Geld wieder funktionstüchtig machen lässt. Wir übersahen völlig, was für eine geheimnisvolle Sache es mit der Gesundheit ist, wie tief sie im Verborgenen je meiner Lebensgeschichte wurzelt, wie sie hinabreicht bis in das Allerverborgenste, in meine Beziehung zu Gott. So übersahen wir auch, was es für eine geheimnisvolle Sache um das Krankwerden ist. Wir übersahen, dass Krankheit eine Herausforderung darstellt, der ich mich mit allen meinen Kräften stellen muss, eine Gelegenheit, mein ganzes Leben neu zu überprüfen<sup>2</sup>.

Der Pfarrer kommt hier mit seinen Kranken an den Punkt, wo sich die Frage nach dem "Sinn" je unseres Lebens stellt. Er kann sie vielleicht nicht unmittelbar auf Gott hin ansprechen, wohl aber kann er mit ihnen dahin gelangen, dass wir gemeinsam verstehen: Was unser Leben lebenswert macht, ist nicht das Produzieren und Konsumieren von

Das Problem einer medizinischen Technik, die sich zum Selbstzweck wird, hat schon gleich nach dem 1. Weltkrieg Eugen Bleulers sozialpsychologische Arbeit aufgegriffen, Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung (1919, seither verschiedentlich neu aufgelegt). – Bei der "prägenden Problematik der medizinischen Ausbildung" setzt ein: P. Lüth, Lehren und Lernen in der Medizin (1971).

<sup>2</sup> Vgl. die tief sinnige Deutung des Krankheitsgeschehens, die Hans Müller-Eckhard gegeben hat: Die Krankheit, nicht krank sein zu können (1955<sup>2</sup>). Müller-Eckhards Grundmotiv ist "das Examen der Existenz", dem sich der Mensch zu stellen hat und dem er in der "Krankheit, nicht krank sein zu können" ausweicht.

Dingen aller Art. Es sind jene personalen Beziehungen, in denen es ums Lieben geht und ums Geliebt-werden, um Vertrauen, das ich empfangen und erwidere, um ein Helfen, das man frei gewährt, um ein ebenso freies Hilfe-Empfangen. Wir können uns dahin verständigen, dass die Krankheit selber, weitentfernt, ein blosser Betriebsdefekt zu sein, einen Sinn gewinnen kann: Krankheit kann mir helfen, auf dieses Eigentliche des Lebens aufmerksam zu werden. Wäre ich problemlos gesund, so bliebe ich im Wahn befangen, Leben bestehe darin, möglichst ungehemmt zu arbeiten, möglichst viel zu leisten, um dann auch entsprechend reichlich und ungehemmt zu geniessen. Die Krankheit gibt mir Gelegenheit, tiefer zu graben. Indem sie mich aus dem Trott und Tramp eines Lebens im herrschenden Schema von Leistung und Konsum herausreisst, kann mir neu aufgehen, dass das wahre "Glück" des Lebens anderswo liegt. Unversehens entdecke ich, wie "glücklich" mich der kleine Liebedienst macht, den ich bewusst als solchen empfangen, und wiederum die kleine Geste der Solidarität, die ich meinem Lebens- und Leidensgenossen erweise.

Dabei ist vorausgesetzt, dass solch menschliches Geben und Empfangen, solch persönliches Sich-Begegnen in Dienst und Gegendienst auch und gerade am und im Krankenbett möglich sei. Es ist eine der grausamsten Folgen einer totalitären Technisierung der Medizin, dass sie den Kranken mehr und mehr den Freiraum der Mitmenschlichkeit zu berauben droht. Der Pfarrer weigert sich zu glauben, dass ihr das je gelingen wird. Er kämpft um diesen Freiraum und findet in diesem Kampf Bundesgenossen unter den Ärzten, den Pflegern und Pflegerinnen. Sein eigentlicher "Bundesgenosse" in diesem Kampf um die Freiheit am Krankenbett ist freilich "Gott selber". Er spürt sehr deutlich, dass ohne Ihn der Kampf um die Freiheit zu Dienst und Liebe in dieser Welt wenig Chancen hätte.

## 2.

Die "Krise der Medizin" ist zutiefst in der *Entfremdung* der Menschen von Gott begründet. Der Mensch ist auf das ewige Du Gottes hin: in der personalen Beziehung zu Ihm gewinnt er seinen Lebenshalt und -sinn. Wo er sich diesem tiefsten Lebensgrund und -sinn entfremdet, muss er sich an Geschaffenes klammern, als wäre es Gott. Er muss es vergötzen. In der Antike vergötzte er den vorgegebenen "natürlichen" Kosmos und seine Kräfte. In der Moderne vergötzt er den selbstgeschaffenen "künstlichen" Kosmos der Wissenschaft und Technik. Dort wird er abhängig vom Priester und seinem Ritual sachgemässen Umgangs mit den kosmischen Mächten, hier vom wissenschaftlich-technischen Fachmann und seinen Werkzeugen – vom "Ritual" ihres fachgerechten Einsatzes.

Das ist die theologisch-"geistliche" Einsicht, die sich dem Pfarrer in ungezählten Erfahrungen erhärtet: Er weiss, was er sagt, wenn er von Gott spricht als der Instanz, an der auch und gerade hinsichtlich der gesellschaftlichen und persönlichen Probleme um Krankheit und Gesundheit die letzten Entscheidungen fallen. Aber nun geht es darum, dass er sich mit seinen Kranken über dieses Letzte und Verborgenste verständige. Wenn die Krankheit eine Gelegenheit darstellt, den Sinn des Lebens neu zu entdecken, dann muss sie früher oder später an den Punkt führen, wo die Gottesfrage aufbricht.

Es ist für den Pfarrer immer wieder erschütternd festzustellen, wie völlig dieses Eigentliche heute verdrängt und verschüttet ist, wie hilflos er selber wird, wenn es darum geht, mit dem Kranken zu dem Punkt vorzustossen, wo uns aufgeht, was es um Gott ist,



um Christus. Gott, nach Pestalozzi die "näheste Beziehung des Menschen", ist zum Allerfernsten geworden, bis zur Wesenlosigkeit fern. Dass ein so massiv reales Gebilde wie der eigene Leib und ein so massiv reales Geschehen wie die Krankheit ganz direkt mit Gott zu tun haben, dass ich mit beidem nicht nur und nicht primär an die Gesellschaft gewiesen bin, sondern an Ihn, Gott selber als die Grundmacht der Wirklichkeit, das glaubhaft darzulegen und darzuleben, das hält ungeheuer schwer. Für die meisten Zeitgenossen ist die Gesellschaft mit ihren Institutionen an die Stelle Gottes getreten.

Aber das ist nur die eine Seite der Sache. So schwierig es ist, von Gott zu reden, so dringlich ist es auch. Ich glaube, das Paradoxe unserer heutigen Situation besteht darin, dass eben die Realität, die uns Gott bis zur Wesenlosigkeit fernhält, mit aller Macht nach einer neuen Nähe Gottes schreit. Wenn die Krise der Medizin über alle soziologisch oder psychologisch erfassbaren Entfremdungsphänomene hinaus in der Entfremdung der Menschen von Gott wurzelt, so ist sie, je schärfer sie sich ausprägt, objektiv ein Notschrei zu Gott hin. Unter Ärzten und "Laien" scheint sich heute die Zahl derer zu mehren, die sie subjektiv als solchen hören und verstehen. Schon vor 50 Jahren war Erwin Liek, Autor vielgelesener medizinischer Bücher, der "ketzerischen" Meinung: "Die Krise der Medizin wurzelt in der Gottlosigkeit der Mediziner."<sup>3</sup> So hart das auch heute klingt – die Chancen, dass eine solch "ketzerische" Meinung Gehör und Verständnis findet, scheinen im Wachsen.

Der Pfarrer muss sofort beifügen: die Gottlosigkeit der Mediziner kommt mit aus einer heimlichen Gottlosigkeit der Christen: aus jener spezifisch christlichen Weise der Gottentfremdung, die darin besteht, dass man nur die Seele auf Gott bezieht, den Leib aber mitsamt der Welt, der er zugehört, aus Gott ausklammert und ihrer Eigengesetzlichkeit überlässt. Auch fromme Christen verhalten sich, sowie sie krank werden, als wäre Gott nicht Gott: Grund, "Herr" und Sinn ihres Lebens im Einzelnen und im Ganzen. Gott ist für sie eine Angelegenheit der "feierlichen", gehobenen Stunden ihres Lebens. Für die banalen Dinge, mit denen wir uns alltäglich abmühen, bleibt er ihnen ohne Belang. Hier schlagen sie sich auf eigene Faust durch wie alle andern. Oder eben: sie hängen sich an die gesellschaftlichen Institutionen, die hier ihre Hilfe anbieten. Sie vertrauen ihr leibliches Wohl und Wehe ebenso gläubig den offiziellen Gesundheitsgaranten an wie alle andern auch und klagen und schimpfen, wenn diese versagen, unisono mit. Es geschieht das auf der Linie einer alten dualistischen Tradition im Christentum, wonach zwar die "Seele" Gott gehört, die leiblichen Dinge aber den Eigengesetzlichkeiten der Welt überantwortet bleiben. Es geschieht in Abkehr von der biblischen Tradition ganzheitlichen Denkens.

Jesu Wort: "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gott ist" (Mark. 12,13ff. par.), ist nicht dualistisch gemeint im Sinn einer friedlich-schiedlichen Teilung der Zuständigkeiten. Es zielt im Gegenteil darauf, dass mit unserm ganzen Dasein auch unsere ganze Loyalität Gott gehöre – dem "Kaiser" aber je gerade so viel oder so wenig, als er "Gottes Diener" (Röm. 13,1) ist im Werk der Erhaltung der äussern Bedingungen menschlichen Daseins. Was in unserm Zusammenhang besagt: Vertraut euch nach Seele und Leib Gott an, den medizinischen Instanzen insoweit, als sie als Mandatäre Gottes handeln.

Die Christen haben mit ihrer Partialisierung des Vertrauens zu Gott die Krise mitverschuldet, in die eine Medizin geraten musste, die "vergötzt", d.h. über die ihr gegebene begrenzte Funktion hinaus zur "Herrin" über Krankheit und Gesundheit schlechthin emporgesteigert wurde.

<sup>3</sup> E. Liek, *Der Arzt und seine Sendung. Gedanken eines Ketzers* (1926<sup>2</sup>).

Es sei ausdrücklich vermerkt: Wenn wir von der "Gottlosigkeit der Mediziner" und ihrer Patienten, die christlichen miteingeschlossen, sprechen, so fällen wir damit kein moralisches Urteil. Wir denken nicht daran, den einzelnen Mediziner und Patienten dafür haftbar zu machen, dass er nicht mit Gott rechnet. "Gottlosigkeit" ist, biblisch gesehen, die objektive Verfassung der Welt, in der wir uns als Einzelne je schon vorfinden. In unserm ganzen Bildungs- und Arbeitssystem ist "Gott" je schon ausgeklammert, ist der Mensch auf sich allein gestellt und an sich selbst und seine Welt preisgegeben. Soweit er sich christlich gibt, lässt er "Gott" nur am Rande Raum: die elementaren Dinge des Lebens werden besorgt, als wäre "Gott" nicht, als könnten wir von uns aus beliebig darüber verfügen. Hinter all den Zwängen, denen wir ausgeliefert sind, steht als Grundzwang der Wahn, wir könnten und müssten das Leben aus uns selbst und unserer Welt gewinnen. Wir können ihn nicht von uns aus überwinden. Die Durchbrechung der "Gottesfinsternis" (Martin Buber), die uns umschliesst, ist kein Werk, das wir von uns aus planen und in Gang bringen könnten. Sie ist ein Urereignis: "Gott selbst" muss, mit der Bibel zu reden, "die Himmel zerreißen" und zu uns "herabfahren" (Jes. 64,1). Wir können uns seiner nicht von uns her – durch psychologische Tiefenerkenntnis und die entsprechende persönlich-"geistige" Bemühung – vergewissern. Wir können, um einen bezeichnenden biblischen Ausdruck zu nennen, nur darauf "warten", dass er sich uns von sich selber aus neu erschliesse und schenke<sup>4</sup>.

## 3.

Davon ist auszugehen, wenn wir nun zu der Frage kommen, wie sich die *Krise überwinden* lasse.

Es gibt keine praktikablen Rezepte zur Überwindung der Krise<sup>5</sup>. Wenn es wahr ist, dass sie in der Entfremdung von Gott wurzelt, im Riss, der hier am Grunde unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Daseins klafft, dann entzieht sie sich menschlichem "Krisenmanagement". Hier hilft nur eine Wende, die ebenso tief greift. Nur Gott selber kann die Krise heilen, die an ihm entsteht. Christlicher Glaube bekennt, dass dem Urdatum menschlicher Gottentfremdung mit gleicher, nein überlegener Dignität das Datum der Heimholung durch Gott gegenüber steht: Jesus Christus selbst und die in seinem "Kreuz" und seiner "Auferstehung" vollzogene Wende. Christlicher Glaube lebt aus der Gewissheit, dass diese von Gott ausgehende, zu ihm heimführende Gegenbewegung mächtig ist, unser persönliches und gesellschaftliches Dasein im Einzelnen und im Ganzen zu durchdringen und zu verwandeln. Wer sie an sich selber im Einzelnen erfahren hat, traut ihr das Ganze zu. Er traut ihr die Kraft zu, das ganze Riesensystem gottloser Selbsthilfe, das sich die Menschen im Lauf einer vieltausendjährigen Geschichte errichtet

<sup>4</sup> E. Liek (A. 3) scheint die "Gottlosigkeit" als eine vorübergehende Zeiterscheinung zu verstehen. Er gehörte zu denen, die von der "völkischen Bewegung" der späten zwanziger Jahre in Deutschland ein Wiedererwachen des Sinns für Gott erwartete. Das "Warten", wie wir es hier verstehen, ist anderer Art. Es lässt sich nicht mit irgendeiner Ideologie verquicken. Es geht auf Änderung in einer Tiefe, in die keine politische "Bewegung" hineinreicht.

<sup>5</sup> Hier liegt eine weitere Schwäche der Arbeit Illichs (A. 1). Sie erweckt den Anschein, als ob sich die Krise der Medizin durch eine neue Gesundheitspolitik überwinden lasse – und muss dann doch darauf verweisen, dass eine solche Gesundheitspolitik nur auf der Grundlage eines neuen Ethos zum Tragen kommt, das eine völlige Umorientierung unseres Denkens und Seins voraussetzt.

haben, aus den Angeln zu heben. Er versteht die Totalkrise, die dieses System heute schüttelt, als Zeichen dafür, dass die Stunde eines neuen Erwachens für Gott gekommen ist.

Er kann sich dabei freilich, am biblischen Realismus geschult, nicht darüber täuschen, in welchem langwierigen und schmerzlichen Prozess wir uns hineinbegeben, wenn wir Schritt für Schritt die Verkehrung erkennen, deren Opfer und Täter wir sind. Höchste Errungenschaften der Moderne werden dabei auf ihre Lebensfeindlichkeit hin durchschaut, wohl aber auch tiefsitzende Dispositionen unserer Seele als Fehlpositionen diagnostiziert, Grundtrends der Entwicklung als inhuman und sinnwidrig enthüllt. Mediziner und Theologen, auch sie Kinder und "Produkte" ihrer Zeit, müssen in gleicher Weise umdenken.

Wir müssen *umdenken*? Wo uns auch nur ein erster Strahl der "Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi" (2. Kor. 4,6) getroffen hat, da sind wir schon in diesem Umdenken drin. Wir sind schon in die neue *Lebensbewegung* hineingezogen, in der wir Gott Schritt um Schritt als die Macht der Liebe entdecken, die uns von den Götzen dieser Zeit: von den herrschenden psychischen und gesellschaftlichen Zwängen, befreit und für ein Leben gewinnt, in dem wir unsrerseits lieben lernen: Gott selber über alle Dinge der Welt, unsern Nächsten wie uns selbst, alles Geschaffene als Gottes Gabe. Wir sind schon der Gemeinde Christi als der Gemeinschaft eingefügt, wo wir die Liebe Gottes konkret erfahren, so dass wir das Kranksein weder fürchten noch in es fliehen müssen: wo uns aus dem Geist brüderlicher Liebe Kräfte zufließen, die auch dem "leiblichen Wohl" zugute kommen, womit jener Dualismus von "Seele" und "Leib" je überwunden wird.

Ich brauche hier grosse Worte. Aber ich meine zu wissen, dass sie durch Erfahrung gedeckt sind. Wohl weisen sie über alle gegenwärtige Erfahrung hinaus auf noch ausstehende künftige Erfahrung. Wir stehen mit all dem, was hier gesagt ist, immer erst am Anfang. Aber dass dieser Anfang gemacht ist, das kann ich unmöglich bezweifeln. Es geschieht, wie hilflos und gebrochen auch immer, faktisch, dass heutige Menschen, Gesunde und Kranke, Techniker, Wissenschaftler, Arbeiter, Bauern, Ärzte und Seelsorger Gott in Christus als die Macht der Liebe entdecken, die sie von den Götzen befreit. Und auch das ist, wie anfanghaft und gebrechlich auch immer, empirische Realität; die christliche Gemeinde als der Ort, wo der moderne Mensch, der wir sind, die Liebe Gottes konkret erfährt.

In der Gemeinde Biel-Benken, wo ich 1954–1973 Pfarrer war, da war das Bewusstsein wach dafür, dass man einander in Krankheitstagen nicht allein lassen dürfe. Mit Hilfe der Gemeindediakonie organisierte sich dieses Verantwortungsbewusstsein jeweils zu konkretem Einsatz. So konnten manche Kranke, die sonst der anonymen Welt der Spitäler überantwortet blieben, in der ihnen vertrauten häuslichen Welt gepflegt werden. – Auch in der freikirchlichen Gemeinde, in der ich selber aufwuchs, war die Zweiteilung zwischen "Seele" und "Leib", zwischen Verkündigung und "Diakonie" weitgehend überwunden. Die "sonntägliche" Verbundenheit in "Wort" und "Sakrament" setzte sich "werktätlich" in der tätigen Solidarität fort, die den "Starken" an die Seite des "Schwachen" führte. Wenn es wahr war, dass Christus vor Gott "für uns eintritt" (Röm. 8,34), so musste dem alltäglich ein gegenseitiges Eintreten füreinander entsprechen. – Ich denke an manche andere Gemeinde, die ich aus eigener Erfahrung kenne. Natürlich ist auch an jene charismatisch bewegten Gemeinden zu denken, die die Ganzheitlichkeit der Beziehung zu Gott programmatisch gleichsam betonen, die also die Leiblichkeit unseres Glaubens und Liebens sinnfällig zum Ausdruck bringen, in denen die Heilung von Krankheit unmittelbar von Gott erwartet und erbeten wird.

Sehr oft findet sich der Pfarrer mit Kranken zusammen, die jede Verbindung mit konkreter christlicher Gemeinde verloren haben. Er muss dann fürs erste mit seiner



eigenen Person die Gemeinde repräsentieren. Fürs weitere kann er der Mitarbeiter nicht entbehren, die den Kranken je auf ihre Weise die Beheimatung in christliche Gemeinschaft erfahren lassen. Die "Krankheit" wird dann für den Betroffenen zum Anlass, sich selber neu als Glied der Gemeinde zu entdecken.

Immer wichtiger werden heute die sog. "Para"- oder "Kategorial"-gemeinden: christliche Gruppen, die sich am Ort der gemeinsamen Arbeit, der gemeinsamen beruflichen Engagements selber bilden. In unserem Fall geht es um Spitalgemeinden, in denen sich Ärzte, Schwestern, Spitalseelsorger mit "ihren" Kranken im Zeichen des Evangeliums zusammenfinden. Weiter werden Vereinigungen von Ärzten aktuell, in denen man den ungeheuren Herausforderungen, denen man in der Spannung zwischen technischer "Allmacht" und menschlich-ärztlicher Ohnmacht ausgesetzt ist, aus der Kraft des Evangeliums gemeinsam begegnet.

Im Zuge des Geschehens, in dem die Krise von der Wurzel her überwunden wird, drängen sich für das ärztliche Handeln neu ethische Kriterien und Motivationen auf. Wir besinnen uns neu auf die dialektische Einheit von *Widerstand* gegen und *Ergebenheit* in das *Leiden*. Es wird uns deutlich, dass der Mensch seine Integrität und Identität nicht am Leiden vorbei, sondern nur durch das Leiden hindurch gewinnen kann. Wir beginnen neu zu verstehen, dass es nicht um Leidensfreiheit als solche geht, sondern um das fruchtbar gemachte, das integrierte, das zu einer "tiefern" Selbsterfahrung und einer "höhern" Gesundheit führende Leiden.

Es geht darum, dass wir Ärzte und Pfarrer uns unter uns und mit unsern kranken Partnern zusammen in dieser Richtung weiterhelfen. Unsere ganze moderne westliche Mentalität ist zu sehr auf Widerstand gegen das Leiden gestimmt – ebenso wie die östliche Mentalität zu sehr auf Ergebung in das Leiden gestimmt ist. Es geht darum, dass wir die "dialektische Einheit" beider neu gewinnen. Der Gott, an den wir als Christen glauben, ist selber in Jesus in das äusserste geistig-seelisch-leibliche Leiden eingegangen, um es bis zu Ende durchzukosten – und so durchzubrechen zu einer neuen, letzten Freiheit und Fülle des Lebens. Wo wir unser ganzes Leben, unsere Leiblichkeit miteingeschlossen, auf diesen Gott hin beziehen, kann uns Leiden und Krankheit nicht nur etwas Fremdes bleiben, das wir möglichst rasch abzuschütteln trachten. Vielmehr müssen wir es als ein Wesensmoment unseres Seins in dieser Welt akzeptieren. Nur durch dieses Akzeptieren hindurch werden wir reif für ein Gesundwerden, das nicht nur gewisse Symptome, sondern unser ganzes Sein betrifft. Wir werden uns selber und den Leidenden, die sich uns anvertrauen, immer neu klar zu machen suchen, dass Gesundheit etwas Tiefes, Ganzheitliches ist: dass man allerlei Gebrechen und Schmerzen tragen und doch im Tiefsten gesund sein, dass man umgekehrt von Schmerzsymptomen völlig frei und doch in der Substanz krank sein kann. Wir werden uns weigern, den offiziellen gesellschaftlichen Gesundheitsstandard zum Massstab zu nehmen. Gesundheit bemisst sich keineswegs nur nach Leistungs- und Konsumfähigkeit. Gesund ist im Sinn einer christlich inspirierten "Lebensphilosophie": wer sich von Herzen am Geschenk des Lebens freuen kann; wer das Leben auch dann als Geschenk annehmen kann, wenn es sich mit Leiden füllt und durchtränkt; wer sich durch dieses Geschenk, wie Gott gegenüber zum Dank, so dem Mitmenschen gegenüber zum Dienst verpflichtet weiss; wer sich ehrlich darüber Rechenschaft gibt, wie sehr er immer neu gegen diese Grundordnung verstösst. Das ist die einfache Weisheit, die im und am Krankenbett gelernt sein will: dass wir so oder so zu danken haben, dass uns so oder so Gelegenheit gegeben ist zum Lieben, und dass wir ehrlich dazu stehen dürfen, dass wir aus

dieser Grundordnung eines Lebens im Dank und in der Liebe herausgefallen sind und immer neu herausfallen und der Gnade bedürfen, um neu in sie hineinzuwachsen<sup>6</sup>.

Im Zuge der Umorientierung von Gott her auf Gott hin werden therapeutische Möglichkeiten wiederentdeckt und weiterentwickelt werden, die unter dem "Aufstand der Mittel" und der "Angst vor dem Leiden" in Vergessenheit gerieten. Wo wir als Ärzte, als Pfarrer und als verantwortliche Zeitgenossen und Christen verstanden haben, was uns die "Krise der Medizin" heute sagen will, wird sich uns der Horizont öffnen. Wir werden aus dem engen Horizont, in den die offizielle Medizin sich verrannt hat, befreit und bekommen offene Augen, wie für die Vielschichtigkeit und das Geheimnis des Krankseins, so auch für die Vielschichtigkeit des wunderbaren Geschehens, das wir Gesundung, Heilung nennen.

Es geht hier zum Schluss um konkrete *Möglichkeiten des Widerstands* gegen die Krankheit, des aktiven Kampfes um das Gesundwerden. Beides gehört aufs engste zusammen: Ergebung in die Krankheit und Widerstand gegen sie. Gerade aus dem Akzeptieren der Krankheit erwächst Freiheit, die vielfältigen Möglichkeiten offen zu sehen und ruhig und sachgemäß zu ergreifen, die unserm tätigen Umgang mit der Krankheit gegeben sind. Wo man in jenem tiefern Sinn des Wortes "gesundet", wo man also die Krankheit als solche neu zu bejahen und zu integrieren vermag, da erschliessen sich einem auch vielfältige Wege zur "Gesundung" im gewöhnlichen medizinischen Sinn des Wortes.

Der "Laie" kann die Verantwortung dafür nicht auf den Arzt abschieben. Diese Ärzte stehen unter dem Zwang der Massenmedizin, die ihnen keine Zeit lässt, ihre Methoden ständig zu revidieren und zu erweitern. Es ist mit die Aufgabe erfahrener "Laien", auf eine Heilkunde zu drängen, die sich den Blick für die Vielschichtigkeit des Krankheitsgeschehens bewahrt und die Freiheit, es entsprechend vielseitig anzugehen, entschlossen wahrnimmt.

Ich habe mich selber seit meinem Studium mit ausserinstitutionellen, "häretischen" Möglichkeiten des Umgangs mit der Krankheit befasst. Zunächst geschah es einfach darum, weil ich die üblichen Medikamente nicht vertrug, dann aber mehr und mehr aus der Einsicht heraus, dass eine ganzheitliche Sicht des Menschen, wie die Bibel sie lehrt, einer Medizin ruft, die den Menschen ganzheitlich und also von den verschiedensten Seiten her angeht. Als Pfarrer habe ich mich immer wieder gefreut, wenn ich feststellte, wie viel gutes Wissen um diese "natürlichen" Möglichkeiten des Heilens bei einfachen Leuten fortlebt. Ich glaube, es ist mit eine Aufgabe des Pfarrers, die Leute zum Gebrauch dieses Wissens zu ermuntern. Theologen und Mediziner sollten sich heute wie in vielem Andern so auch in diesem Punkt neu verstehen können.

An erster Stelle steht das Wissen um die gewaltigen Heilkräfte, die in unserer Seele frei werden können. Was moderne "Psychosomatik" mühsam neu entdeckt, konnte man unter Christen schon immer wissen: Wo sich die Seele mit dem ungeheuren Lebensmut füllt, der ihr aus der Verbindung mit dem auferstandenen Christus zufließt, da werden auch leibliche Störungen günstig beeinflusst. Man kann dann, was man auf den objektiven Befund gesehen unmöglich kann: Man kann "aufstehen und wandeln" (Mark. 2,10 par.), wo man an sich ans Bett gefesselt wäre. Man kann Schmerzen ertragen, die man an sich nicht oder nur unter Anwendung starker Palliative ertragen kann. Man kann auch einer unheilbaren Erkrankung Monate oder Jahre eines tätigen Lebens abringen. Tödliche

<sup>6</sup> Hier sind die Bücher von Paul Tournier vielen Zeitgenossen hilfreich geworden, vor allem Bibel und Medizin (1953<sup>1</sup>).

Gebrechen werden in ihrer lebenszerstörenden Wirkung suspendiert – auch ein Krebskranker z.B., dem man den Tod innert kürzester Frist attestiert hatte, gewinnt Jahre eines erfüllten Lebens hinzu. Der akademisch gebildete Mediziner und Theologe muss sich hier von einfachen Christen, derer wesentlicher Bildungsstoff die Bibel und das Gesangbuch ist, neu den Blick für Realitäten öffnen lassen, für die sie unter dem Bann eines künstlich präparierten und reduzierten modern-positivistischen Wirklichkeitsverständnis blind geworden waren.

An zweiter Stelle nenne ich die therapeutischen Möglichkeiten, die sich einem bei der Neubeachtung der Zusammenhänge zwischen Mensch und “Schöpfung” erschliessen. Es geht hier um den unendlichen Bereich der sog. “Naturheilkunde”, das Wort in seinem weitesten Sinn genommen. Er umschliesst dann all jene Behandlungsweisen, die davon ausgehen, dass der Mensch mit der aussermenschlichen “Schöpfung” ein Ganzes bildet: dass ihm in Wasser, Sonne, Luft und Erde in “natürlicher” Ernährung und Bewegung, in Heilkräutern aller Art für seinen Kampf um Gesundheit treue Bundesgenossen gegeben sind. Das Christentum hat auf der Linie jener seiner dualistischen Entartung das Seine dazu beigetragen, dass, wie der Zusammenhang zwischen Seele und Leib, so auch der Zusammenhang zwischen dem Menschen und seiner “natürlichen” Umwelt verkannt wurde. Wir können uns heute auch diesen zweiten Dualismus nicht länger leisten. Bei der Entdeckung der in Wasser, Luft, Erde (“Lehm”), Kräutern, in “naturgemässer” Ernährung und Bewegung schlummernden Heilkräfte waren Pfarrer beider Konfessionen massgebend beteiligt – Joh. Seb. Kneipp, Emanuel Felke, Johannes Künzli, um nur die bekanntesten zu nennen. Was sie vertraten, kann heute nicht länger die Sonderweisheit medizinischer “Sekten” bleiben. Die Entfremdung von der “äussern” Natur ist zu alarmierend geworden, ihre Folgen sind zu verheerend, als dass man nicht gerade auch als Theologe jeden Schritt begrüssen und mitfördern müsste, der in der Richtung auf ihre Überwindung hin unternommen wird. Der Theologe kann den Zusammenhang zwischen der Entfremdung von Gott und der Entfremdung von der “Natur” nicht übersehen: indem er aus der Einheit mit Gott herausfiel, verlor der Mensch auch den Frieden im Verhältnis zur aussermenschlichen Mitkreatur. Wem die “Versöhnung” mit Gott eine heilmächtige, heilungsfördernde Realität bedeutet, wird auch die Heilkräfte ernst nehmen, die aus der “Versöhnung” mit der Natur fliessen können. Der an der Bibel sich orientierende Theologe und Arzt wird sich freilich vom Gesundheitsapostel dadurch unterscheiden, dass er die Grenzen respektiert, die innerhalb dieses “Äons”, im Zusammenhang der nach wie vor durch die Entfremdung von Gott gezeichneten Welt, menschlichem Tun auch nach der Seite gesetzt sind<sup>7</sup>. *Eduard Buess, Basel*

<sup>7</sup> P. Tournier (A. 6), S. 73 und 238f.: “Einer technischen Medizin, die hohe Arzneydosen, Injektionen und Eingriffe aller Art massenhaft anwendet, stehen die Schulen der Naturärzte, Homöopathen und Neuhippokratiker gegenüber. Die erstere neigt dazu, uns die Natur als eine feindliche Welt vor Augen zu stellen, die man angreifen und bezwingen, der man mit allen Mitteln entgegenwirken muss. Die letzteren bewahren sich im Gegenteil die organischen Bande, die den Menschen mit der Natur verbinden; sie verlangen die Unterwerfung unter die weisen Gesetze der Natur und den Vorrang von Hygiene und richtiger Lebensführung über die aggressive Therapie. Diese Sehweise nähert sich in mancher Hinsicht derjenigen der Bibel . . . Da ihr aber eine eigentlich biblische Fundierung fehlt, tritt hier eine andere Gefahr in Erscheinung, die Gefahr nämlich, dass die Natur selber zu einem Gott gemacht wird. Dann wird die Naturmedizin zu einer Religion, und zwar zu einer sehr fanatischen Religion . . .” Dem Gläubigen dieser “Religion” füllt “die Diät sein ganzes Denken aus, er treibt Gymnastik wie einen Ritus, und seine ‘bewusste Atmung’ ist ihm eine Panazee”. Er “hält sich der Natur gegenüber in einer Servilität, die für den, der sich die biblische Perspektive zu eigen gemacht hat, unmöglich anzunehmen ist”.